

MAI



Claudine Kranz, Lyrik

Irene Nigg, Prosa

Für die Lesung vom 14. Mai 1987 in der
Tangente, Eschen, ausgewählte Texte

Copyright: Claudine Kranz, Irene Nigg

Umschlagsbild: Regina Marxer

Herstellung: selbst getippt (in), kopiert
und vervielfältigt bei Druckerei Jehle, Vaduz

Auflage:
150 Ex.

Alpwärts

Ich treibe
Durch Regenhänge, Laubfelder
Alpwärts.
Tollkirschiges glitzert:
Leben versucht sich.
Winterfest die Vögel
Dein Kämpfen befliegend.
Kein Siegeszug. Nur
Der Nordwind. Reibt sich
An Bäumen.
Schwerverletzt flieht er.
Alpwärts.

23. Oktober

(Claudine Kranz, 1986/87)

Oktober 1

Lerne doch endlich und endlich

Das Sterben!

Die Liebe.

Meine Hand auf dir

Lerne die Nähe

Langsam und lange.

Langsam und lange

Verachte den Tod.

Lerne doch endlich und endlich

Die Freiheit!

Das Leben.

Dann

Lerne das Sterben.

Einmal noch. Mit mir.

(Claudine Kranz, 1986/87)

schnitten werden; wer aber ist der Mensch.
Wer ist der Mensch, fragt Moras Stimme, und
ich, muss ich mir Fieber wünschen und Bilder
sehen, statt sie zu tun. Da sag ich, Mora,
Tausendste, wir wollen eine Suppe kochen und
sprechen bis in den Tag, du bist nicht eine
Stumme. Da schaut sie her, als hätt ich nichts
begriffen, und geht und steigt ins Auto, und
an der nachtgetränkten Brücke drüben fährt
sie vorbei, als wär sie blind.

(Irene Nigg, 1987)

schluckt das böse Zückerchen, der andere verblutet. Der grosse Herr behält so recht und Macht - der eine taugt, um ihm zu dienen, der andere stirbt. Und wenn er auch nicht weiss, ob Henne oder Ei zuerst da war, so wagt er doch zu sagen, dass einer gern ein Rädchen sei am kühlen Fliessband, der früher wusste, wie ein ganzes Haus entsteht. Sagt: Sind doch glücklich und sind halt nicht gescheit, gerade recht für meine Firma und für ein bisschen Lohn. Und abends gibt der grosse Herr die Bildschirm-Gala, und züchtet weiter an dem Mann und an der Frau, dass die Gelerntes weitergeben an ihre Kinder. Opfermenschen formt er, der grosse Herr, Opfermenschen, die sind zu allem bereit; zu Arbeit ohne Würde, zum Dinge-Leben, und auch zu Krieg. Schlussendlich heisst es, die wollen es ja so, die Menschen, die sind halt dumm. Und ich sag, sie wurden alle klug geboren, weich und voller Wissbegier und Liebe, und haben alle einmal spielen wollen und tanzen wie der kleine Narr im Buch. Doch hat der grosse Herr den Kreis gezogen über alle, da kommen schon die kleinen Kinder rein, und werden dumm gemacht die einen, gelehrt die andern; ihr Wert wird einmal billig sein, und einmal teuer. Und allen wird einmal in früher Zeit die Wärme weggenommen, die Angst gezeigt, die macht gefügig. - So geht es, seit der grosse Herr regiert, beendet Mora ihre Rede, und meine Axt, die wär gerade recht für ihn. Denn er ist es, der Bäume stutzt und Bäumchen stutzen lässt, damit sie seine Krüppelhecken werden. Statt ungezähmte Pappeln, statt zwinkernde Birken, rundliche Föhren und kauzige Arven, und feine Trauerweiden gar für eine andere Sehnsucht. Wie aber soll die gestutzte Pappel den Wind sich nehmen, wie kann sie Pappel sein mit krumm gemachtem Rücken. Der Kreis, der müsst ge-

Oktober 2

Endlich und endlich sterben.
Den Abschied. Die Liebe.
Erlernen.
Der letzten Verheissung entgehn.
Eine Hand auf dir.
Die Nähe.
Erlernen.
Langsam und lange.
Langsam und lange
Den Tod verachten.
Endlich und endlich leben.
Die Freiheit. Die Andern.
Ersterben.
Langsam und lange.
Der letzten Verheissung entgehn.

(Claudine Kranz, 1986/87)

November

Karminrot flieht der Himmel

In die Novembernacht.

Verwirkt:

Das Blau des Tages

Aegyptische Sonnen

Verwirkt.

Das Warten von Heute auf Morgen verschoben

Durchmisst du dein Land.

(Claudine Kranz, 1986/87)

bar, schwach, werden tot. Mora, warst nicht gross genug, hast nie getrauert, Tausendste. Siehst nur die Bilder von der Axt, die schlägst du wuchtig in den Bauch, holst aus und gräbst sie tiefer, als ob du etwas finden müsstest, das es zu morden gilt. Nimmst auch ein Küchenmesser, zerstichst dir endlich deinen Arm, und alle rufen: Hör doch auf. Und schmerzen tut's am nächsten Tag, weil dann und wieder eine Frage ist: Was war das; gestern. - Ich fange an zu trauern, doch weiss ich nicht, wie du zur Axt gekommen bist, Mora. Hab nur die Hiebe gezählt und zugesehen, auch jenes eine Mal, das du berechnet hattest; als alles da war. Das war das erste-mal in unserer Zeit, dass du mich angesehen hättest, nahbei. - Die Axt ist heute abgestumpft, du lässt sie liegen, doch ist der Spiegel nach wie vor verschmiert und auch der Mund, mit Algen, Blut, mit Teer, mit Pech und Schwefel, und Märchen ist es keins, und war Rapunzel etwa blind? Nein, Mora, hör mir zu, oder hast du mir was zu sagen. Hör zu, ich will dir Margeriten schenken in allen Jahreszeiten, ich mach dir eine warme Haut und Lachen in den Augen. Du aber zieh die roten Schuhe wieder an.

Mora hat mich besucht, ich denke, gestern abend war's, sie kam im Auto. Und wie sie in der Tür steht, macht sie: chchchchch, so komm ich nicht an sie heran. Was ist es, das du nicht erinnern kannst, frag ich. Da schreibt sie auf ein weisses Stück Papier: Mutter, ich, und et-was, und dreissig Jahre, die mir noch immer nicht gehören, und sprich mir bitte nicht von Schuld. Und später sagt sie: Auf diesem Giftplaneten des grossen Herrn gibt es nur zwei; der eine

keines ist; ein Untier. Und nachher musst du husten, weil du ein bisschen übertrieben hast, und die Erschöpfung lässt dich in den Schlaf. Die vielen Bilder, Mora; rollen über mich. Mag ich mich retten, tauch ich und sie stranden krachend über mich hinweg, doch manchmal schwimm ich mit und lass mich tragen, oder falle über einer steilen Welle ab - ein Schrei, doch auch ein Lachen an diesem Spiel, das ist ein Leb-Tod-Spiel. Mora, hast das Meer in dir, Tausendste. Vielleicht wär es nur neu zu malen. Das fängt mit deinem Namen an.

Wenn Mora über die Felder geht, blättert sich das Bilderbuch, dann lässt sie ihre Augen gehen. Die rennen weg wie der Wolfshund von der Leine. Treffen auf Don, der sagt nichts. Beissen sich an dessen Augen fest, dass der ins Zittern kommt und sich entfernt. Augen, ihr! - Da steht im Gras geschrieben: Mit dir, ein Morden, und ohne dich, der Tod. Damit ist Mora einzig und allein gemeint, was nun. Gras, du! Meinst nicht den Don, und mich. Ins Auge schießt der Blitz, führt einen kleinen Tod herbei, dass Mora weitergehen kann. Schweratmend nun, weil sie im Fluss, der neben ihr einhergeht, sich selbst im Maul des Krokodils erblickt, daneben überall die schweren, braunen Wellen. Schreit, schreit: Mora, Mora, Mora! Und hat doch nicht geschrien. Wie sie das Leben von sich abgetrieben hat, sich weggestellt, und sich verloren. Hat sich nicht ausnehmen können von der Welt, die von Schutzmassnahmen befallen wurde, von oben nach unten, von unten nach oben: die pure Angst. Die ist gefährlich und macht klein, sie fertigt Marionetten, Kranke, an, die passen in jeden Bunker. Werden unberühr-

Dezember

Grossflächiger Abend:

Das Warten

von Knoten zu Knoten gegangen

Kleiner und glasisig

Die Schritte.

Ich halte ein:

Dein Kampf wird mich quälen

Es ist die Zeit.

(Claudine Kranz, 1986/87)

März 1

Hoch wie Schilfrohr
Steht sie in ihrem Haus.
Wenn sie steht.
Wie Schilfrohr im März:
Nach und nach
Einsam und stückweise
Der Aufbruch.
Wie Schilfrohr im März.

(Claudine Kranz, 1986/87)

einen Pass. Und ausserdem noch Mäntel und Pullover, sogar ein warmes Wasserbett, das schaukelt weich und spielt. Hab einen Farn aus Freiheit, der die Geschichte erzählt. Und übers Jahr wird uns der Föhn hier wieder toben, einmal masslos rot, flamenco tanzend, und einmal ganz koyotenblau und jaulend, unergründlich. Doch vorher gilt es, sich mit dem Winter zu vereinigen, der keine Sehnsucht kennt. Immerhin kennt er auch keine Grenzen, ist absolut in seiner Forderung, in Weiss, in Schwarz, den Trauerfarben dieser Welt.

(Irene Nigg, 1986)

Abgetrieben

Wer sich die Welt antun muss ohne Ort, verbrennt die Wärme allein fürs Ueberleben. Wird rascher alt als andere, weil ihre Angst ein Recht hat und sie das weiss. Weitab vom Leben, aber durch und durch ein Mensch und also Fantasien an den Wimpern; eine Qual. Und die Erlösung, wo wäre die zu suchen. Ach Mora, Tausendste, du. Müsstest dir die Hand anzünden und ins Feuer schau. Müsstest sagen: Weg mit der Gruftluft, ich atme ohnehin nicht mehr. Die Füsse wasch ich mir nicht mehr und dieser Gang wird zugemauert, kein Lächeln mehr und basta. Blind, taub, verstümmelt; bin ich eh, und stumm. Drum spiel ich sie so gern, die Stumme, wenn ich allein bin, das ist zum Fürchten. Den Mund weit aufgerissen und mit der ganzen Kraft die Laute pressen wollen, und hörbar wird nur dieses chhchhchh, und sichtbar ein Gesicht, das

es noch eine andere Zeitung gab und eine andere Partei. Da gab es eine neue Spaltung durch das Land, und viele gingen an die Front fürs Reich, und andere lebten hier die böse Illusion, den Hass, das Feindbild. Kein Wort davon bis heute, in den Schulen gibt es anderes zu lernen, das Ende jenes Krieges beispielsweise. Die Fürstin höchstpersönlich an der Grenze, mit Suppentöpfen für die Flüchtenden, ein Bild fürs Album. Und hätten nicht geschrien jene, die auf Lastern auf die andere Seite des Stacheldrahts zurückverfrachtet wurden. Und hätten nicht entsetzlich geschaut jene, deren Tod wir mit einem Nein an der Grenze beschlossen. Kein Wort, kein Wort, o schönes Ländchen, oben am deutschen Rhein. Ein Fest dann vierzig Jahre später, geladene Gäste, Noblesse und Journalisten und jener General, der nebst den Suppentöpfen gefeiert werden sollte. Denn der Weissrusse hatte an der Seite Deutschlands gegen sein Land gemordet, da öffneten sich die Grenzen meines Landes für ihn und seine Soldaten. Ein 'halt' für viele kleine Leute, und Wohnsitz für den General. Mein Land weiss, wie man Feste feiert, wie man Geschichte schreibt und Zeitungen, und welche Sprache einen Geist erhält und pflegt über alle Zeiten. Mein Land ist eine Lüge, ein winziges, böses Moor, und ist im Krieg gegen die Liebe. Der Tod ist hier, ist 162 km² gross und fürstlich, in andern Büchern 160. Und wem der Pass verfällt, bezahlt für sein Erneuern.

Das Jahr wird bald bestanden sein, doch scheint mir, ohne mich. Vielleicht, weil mir das Atmen fremd geworden ist, das Leben, und also Heimat. Ich habe keine Heimat, ich habe

Märzwende

Deinen Mund wollte ich bergen
Lippe an Lippe legen
Salbei in Dunkles träufeln
Bis es seltsam wächst zu.
Dich: Uferlose eindämmen.
Deinen Mund wollte ich bergen
Sie aber sprachen
von meinem traurigen Gesicht.

(Claudine Kranz, 1987)

Mit angehaltenem Atem

Die lieben sie nicht, die Menschen. Dadurch hat Aljas Leben eine Richtung, würde man meinen, aber das ist irreführend. Ein Kreis ist es schon eher, aber nicht etwa einer, der mit starkem Strich und grossen, festen Farben gezogen ist. Aus Feuer ist er, mein Kreis, würde Alja sagen, denn sie spricht gern vom Feuer. Aus Zangen und Messern und Stricken ist er gemacht, der Kreis, und hält sich. Es ist anzunehmen, dass Alja viele Worte nicht kennt, obwohl sie nun ein- und dreissig mal schon sich hat gratulieren lassen müssen zum Geburtstag. Sich hat beschenken lassen müssen und nachher, in der Wohnung, über den Toilettenrand hinausgekotzt, sich fast erwürgt hat vor Kotzen, die einzige Antwort, die ihr erlaubt scheint. Am nächsten Tag mit dem Putzmittel dahinter, darüber, drüber weg, und sich geekelt und sich geschämt.

Ein komisches Mensch, sagen die Leute und drehen den Kopf weg. Ihre Schwester sagt, ach Gott, Alja. Die ist halt wie ein Insekt, dem irgendetwas fehlt, um als Insekt zu leben, wer kann etwas wissen. Und zuckt die Achseln, während ihre Augen zeigen, dass einmal der Versuch zur Liebe stattgefunden haben muss. O doch, Alja weiss davon und von den Lächeln, die sie bekommen hat im Leben: Du passt nicht hierher. Die Lächeln waren gewiss nicht böse gemeint, denn schliesslich werden sie ja eingesetzt, um Freundschaft, Liebe, anzuzeigen, mit Alja aber war das anders. Hinausgelächelt, weggelächelt hat sie sich gefühlt, und dies mit Recht. (Und ausgerechnet sie, die sich Bilder ausdenken muss von einer warmen Hand ganz nah. Und manchmal vom Leben als einem grossen Fest.)

hoch unser Vaterland
das Gottes weise Hand
uns ausersehn.

Und lernen's heute noch, die Kinder, früh genug. Und lernen einen Wert: Geld, und lernen einen Gott: Geld, und lernen einen Namen: Liechtenstein. Und in den Büchern steht die Lüge, wie auch in der Luft. Seit unsere Seelen auf Papier geführt werden, darauf steht: Tausend Franken, zehntausend Franken, eine Million.

Bei unserem ersten grossen Verkauf wird's nicht angetroffen haben für das Völklein, von welchen Namen es ausgesaugt werden sollte. Dreihundert Jahre ist's immerhin her, und die Hohenemser Grafen, unsere Herrscher, waren halt verlumpt trotz ihren einträglichen Hexenprozessen, da schreibt man eine Landschaft zum Verkauf. Die hiess Herrschaft Schellenberg und Grafschaft Vaduz, und heisst Fürstentum Liechtenstein, Unter- und Oberland; eine alte Grenze. Die Menschen waren arm und liessen sich verträsten auf den Himmel, bis vor kurzem, dreissig Jahre her. Und wer's noch immer tut, schämt sich dabei und glaubt: Wer in diesem Land nicht reich ist und nicht zufrieden, ist dumm und krank und selber schuld. Die Hohenemser heissen heute anders, statt Adel haben sie Fabriken und Büros, darin verdorren die Menschen und verdummen. Sind Politiker und helfen sich selbst. Machen Hexenprozesse in einer neuen Form und mit dem kleinen Finger. Und schreiben ihre Wünsche in ihren Zeitungen und formen uns darin, und an der Urne sagen wir ihnen ja. So nehmen ihre Dinge prächtig den gewünschten Lauf. Und für den Notfall wirft man uns die Fremden hin, denn Böses entsteht niemals aus Liechtensteiner Blut.

Auch nicht vor mehr als vierzig Jahren, als

des Fürstenhauses.) Geld müssen sie nicht wechseln hier, auch Schweizer Schokolade gibt's und luxuriöse Bankgebäude, nur Migros hat es keins. Und halt nur zwei politische Parteien, schwarze, und einen Fürsten. Fremde aber, die kommen, um zu bleiben, stossen rasch und hart an unsere Grenzen, zumindest, wenn es kleine Leute sind. Verlernen ihre Lieder, und haben weh. Und hätten nie gedacht, dass hier der Geist des Krieges ist. Der Geist der Verachtung; gefrorene Liebe, Verrohung. Am Haben krankt mein Land.

Am Morgen sagt mein Land: aufstehen! Dann ist Brot da und Butter, Kaffee. Oder Schinken, Ei, Orangen aus Israel, die duften. Feine Köstlichkeiten, nur ihrer Schönheit und ihrem Geruch, ihren Farben, ist die Bedeutung verlorengegangen. Am Mittag fahren die Autos. Am Mittag macht mein Land Gesetze für die Dinge, die Autos fahren darüber und hören nichts. Am Nachmittag wird Geld gemacht, verschickt, versteckt und umbenannt. Kein Wort: In den Autos tönen Schlager. Am Abend betrinkt sich mein Land und sieht sich vor sich selbst verzückt, ein eigener Planet; ein grüner Reisepass für die Welt. Zwischen Kaffee und Autos und Rausch vergewaltigt mein Land die Frau. Da will der Schrei erstehen, und wird zur Statue gemacht.

Der Zorn ist hochhaushoch und rollt dem Föhn durch seine Därme, aus dem Hals. (Und allzu oft ist es die Angst, die überm Tal haust auf Absprung.)

Oben am jungen Rhein
lehnet sich Liechtenstein
an Alpeshöhn
Hoch leb der Fürst vom Land

Es gibt Dinge, die Alja kennt, vor denen sie auch keine Angst zu haben braucht. Auf der Maschine kann sie Buchstaben aus Menschen-sprachen aneinanderreihen, wie es sich gehört und ohne Fehler, und flink. Damit verdient sie sich ihr Geld. Die Lage der Dinge kann sie einschätzen ohne Irrtum, sie weiss im vorhinein sogar, wann die Zeit für sie gekommen ist, für die Abweisung. Wie sie sich aber am Leben hält, das weiss kein Mensch.

Zurzeit stehen die Dinge ungut um Alja, denn sie hat erkennen müssen, dass Finsternis für sie nicht eine Zeit ist mit einem Anfang, einem Ende, sondern ihr bestimmt. Sie friert, und dieses Leiden wird solange dauern, wie sie sich sträubt. Ich-will, ich-will-nicht, das ist doch tausend Jahre her und müsste abgeschlossen sein, denkt sie. Alja ist Angst und Krankheit, ihre Schwester sorgt sich. Denn es scheint, als würde sich Alja nun an bösen Mächten messen, weil sie die Menschen ja nicht fragen kann; sie selbst könnte sich vielleicht nur trösten, sich also täuschen, das will sie nicht. Nachts kommen Gesichter zu ihr, feixende Masken, manche sind ohne Mund; begegnet manchmal ihrem Mörder. Meine Schwester heisst Xenia, sagt Alja, wenn sie gefragt wird, und ein heftiges Begehren blitzt ihr durchs Auge, nur kurz, und wer es sieht, erschrickt, nimmt Abstand. Es ist, als hätte man den eignen Tod erblickt.

Ich weiss, wovon ich spreche, denn meine Hand hat Alja im Sommer halten wollen, ich hab's genau gespürt. Und auch, dass sie dachte: Dieser Mann hat so helle, braune Augen. Alles hab ich gespürt, weil ich mich immer in der Nähe der Liebe aufgehalten ha-

be. Ihr Gesicht hat beinah laut zu mir gesprochen, während Alja sich in Sicherheit glaubte; lächerlich hat sie sich gemacht. Einen ganzen Abend hat sie gewagt, mir abzupressen, ohne den wahren Grund zu nennen. Ihre Schwester sagt, das ist seltsam, das tut sie schon lange nicht mehr, sie weiss ja, was ihr dann geschieht. Oder sucht sie jetzt wieder das Unglück! Und sieht mich an, und stellt den Wein vor mich hin. Hübsch ist sie, die Xenia, nicht wie ihre Schwester, die auf der Haut das eigne Abwehren herumträgt. Danke für die Einladung, sage ich, und Aljas Schwester lächelt. Sie sagt, ich habe zu danken, weil, Sie sorgen sich ja auch um meine Schwester. Darauf gebe ich keine Antwort, denn mich hatte bloss interessiert herauszufinden, ob es stimme, dass Alja so fremd ist und stark, sogar gescheit, ob die Menschen recht geurteilt haben. Und ich war sehr enttäuscht, denn Alja hat den ganzen Abend nur gestottert, hat Doppelpunkte gesetzt und Kommas, hat dann aber nur den Kopf geschüttelt und Bier getrunken. Während ich immerhin bereit gewesen war für einen klugen Abend. Die lügt ja, denke ich, denn ich erinnere mich an ihre Erscheinung. In schönen, starken Blaufarben war sie gekommen, mit frechen, roten Halbstiefelchen. Als wäre sie sehr lebendig, und wohl in der Haut. Ich muss zugeben, dass ich angewidert bin; diese Irreführung. Ob ihr das mit andern gelingt.

Xenia legt eine Platte auf, ich sage, Ihre Wohnung zeigt Charakter. Worauf sie lächelt; wissen Sie, Alja würde jetzt das Adagio d' Albinoni auflegen, einen Salsa, oder den Jacques Brel. Haben Sie sie einmal tanzen gesehen? Tanzen, Alja, denke ich, und kann

steht: Uns geht es gut, so soll es bleiben.

Jetzt im Herbst, wirft sich der Regen auf Vaduz, der Donner aber zornig für sich allein: Vaduz hört nicht. Der weisse Lichtermond sagt sich auf seine Weise - er fliegt dahin, und er fliegt so, als würde er uns verlassen auf immer. Seine Zärtlichkeit ist aber jene eines Kindes ohne Macht. Drum kommt der Föhn hinzu, tanzt wild und stampfend! Kein Dorf hört diese Kräfte, die seltsam an der Liebe zu meinem Land festhalten. Alle sind sie weise Kinder, die tragen eine Botschaft vor sich her und werden sie nicht los. Gefährlich dicht ist ihre Warnung, die rüttelt am Tod meines Landes.

Das Fürstentum aber schläft. Auf blauen Tafeln zeigt es seine Grenzen an, überall im Land und zahlreich, die sagen: Feldkirch, und zeigen nach Norden; Buchs, und zeigen nach Westen; Chur, und zeigen nach Süden. Im Osten steht der Berg, drängend nah. Da und dort auch grüne Tafeln, auf denen Zürich steht. Unter diesen Richtungstafeln fahren unsere Autos, und glitzern. Mein Land aber ist tot - oder stirbt es noch immer.

Vier Brücken schlagen sich über den Rhein, in Bendern, in Schaan, in Vaduz und in Balzers, die führen hinüber zur Schweiz. So lässt sich leidlich atmen. Den Reisepass braucht's nur im Norden, nach Oesterreich hin, an der Grenze von Schaanwald und Feldkirch. Mein Land ist klein, mein Land ist eine grosse Grenze. Die Fremden, wenn sie über die Brücken kommen zu Besuch, spüren nicht den Zaun, den Bann, sie müssten sehr empfindsam sein für unsere Luft, oder unseren Namen kennen. (In der Mitte der Brücken kündigt er sich an, auf den rotgelben Farben

Xenia, und ich sehe, sie kann die Dinge wohl nicht einschätzen, und ihre Augen sehen verschreckt aus. Genau wie Aljas Augen, als ich den Sommerabend beendet habe.

(Irene Nigg, 1986)

Einmal Heimat

Ohne Leidenschaft, der Herbst. Begehrntwert aber, sinnlich wie eine Frau in ihrem dritten Jahrzehnt. Erlöst; so stehen ihm alle Farben zu. Dass er sich aber auf mein Land legt! Dass ihm dabei die Sinnlichkeit nicht erfriert! Mein Land ist blind und fährt im Auto, und sammelt Geldscheine ein. Der Herbst kann die Abweisung wohl tragen, macht sich schön in seiner Einsamkeit. Was einem von der Menschensorte nicht gelingt, wenn er zu lang allein gelegen und lange nicht geweint hat; der hat nicht seine Grösse. Und er hat sie, weil seine Sehnsucht nun die Richtung kennt.

Vaduz zischt, ächzt und stampft und donnert: ein kleines, gelbes Auto. Sonst aber ist kein Ton zu hören, kein Lied, und auch kein Schrei. Ein Seelenfriedhof, auf dem die Körper Arbeit tun, sich Dinge wünschen oder kaufen. Die einen geben Arbeit mit den Händen, zehn Stunden am Tag, die andern mit dem Kopf, acht Stunden. Oft auch nur mit der Kravatte, dann braucht's die richtige politische Partei. Ein Lohn dann für die einen, und für die anderen ein Gehalt, das finden alle recht. Und für die Frauen ist die Sache hier wie dort verschieden, auch das haben wir gemeinsam mit der Welt. Zwei Zeitungen macht mein Land am Tag, darin

mir das nicht vorstellen. - Sie tanzt wunderbar, wie eine, die nicht von dieser Welt ist und wie eine, die absolut in der Welt ist. Uebrigens weiss sie das, meint Xenia, und deshalb tanzt sie immer seltener. Weil, so hat das Alja jedenfalls gesagt, dann wird sie bewundert, anerkannt, dann meinen die Menschen, sie sei eine von ihnen und liebenswert. Und das sei ein schönes Gefühl, gerade wenn man als Mensch auf der Welt sei und als Frau, aber es bringe nur Unwahrheit und Schmerz. Für sich allein muss Alja tanzen, das ist für sie wie Leben. Ja, davon weiss ich nichts, sage ich. Einen schönen Mund hat die Xenia, denk ich, und ihre Gesten machen mir Begehren. Vielleicht, weil sie die Schwester dieser Frau ist, die mich so zwingend ekelt, gerade deshalb. Xenias Haar ist aus Sonnenfarben gemacht, aus Aehren und Flachs und Erde, auch mein Haar ist hell. Dagegen steht Alja wie die Nacht, alles an ihr ist dunkel, selbst die Haut. Kastanienfarben, habe der Vater immer gesagt, und Alja habe ihm sein Wort nicht nehmen wollen, habe dann aber das Haar in einer Nacht gepackt und einfach abgeschnitten und verbrannt. Tanzen Sie mit mir, bittet Xenia, dann vertreibt sich die Schwere ein bisschen, die kommt in alle Orte, wenn man von Alja spricht. Sie sind schön, sage ich, und Xenia lacht. Wir tanzen, und sie scheut sich nicht, mir die Augen entgegenzuwerfen und ihren Duft. Als wir uns küssen, auf uns einstürzen im selben Augenblick, denke ich gierig: Ich habe gesiegt, hab diese Alja weggesiegt. Nach einer Zeit fragt Xenia, du, bist du nicht wegen meiner Schwester gekommen und ich nicke, ja schon, aber du weisst doch. Xenia lächelt, du hast recht, beten können wir, mehr nicht; jetzt weiss ich auch, was Alja gemeint hat,

als sie fieberte mit den Augen und kein Wort sprach. Du warst das, warst der Mann in diesem Sommer, und sie wusste, dass sie dich für ein Bild hat benützen müssen. Das wird so sein im Leben für Geschöpfe, die nicht zu uns gehören, die man nicht lieben kann, traurig ist es schon. Aber ich versteh sie, du mit den warmen Augen und deiner Sprache, das wird ihr Herzklopfen gemacht haben. Nicht gegessen und nicht geschlafen wird sie haben und sich im Zaum gehalten mit Wein und Zigaretten. Und wieder ganz zärtlich gewesen sein wie als Kind, und mit dem Todbild gesprochen haben wie mit einem Unerreichbaren, mit angehaltenem Atem.

Erzähl mir von Alja, fordere ich, als wir unsere Körper herausgefordert haben und erlöst, und versteh die Bitte selber nicht. Und Xenia meint, wo soll ich anfangen, wie soll ich's wissen, mein Gott. Man weiss nichts, man weiss sehr wenig, und das kann es nicht sein. Wenn Alja ausgekitzelt worden ist als Kind, das dürfte doch lustig gewesen sein, Alja aber sagt, es war Vergewaltigung, macht eine Geschichte draus und eine Wunde. Und wenn sie sich mit einem Mann ins Bett legt, muss eine Kerze brennen oder Licht da sein vom Elektrischen, denn Alja sagt: Wie kann ich sonst wissen, ob es ein anderer ist, ein Mörder gar. Alles liegt an ihr, und alles macht sie in sich. Dasselbe mit dem kranken Meerschweinchen, das die Nachbarn ihr anvertraut hatten mit einem Grinsen, sie solle sich doch an den Metzger wenden, der könne vielleicht helfen. Und Alja hat es gestreichelt und ist hingegangen; klein war sie halt noch. Und dann, als hätte sie's für sich auswendig lernen müssen, hat lange einen Satz gesagt. Die haben es einfach an die Wand geworfen, hat sie gesagt. Und wie kann

man wissen, ob ein Kind einen Spass versteht, ob es sich was macht aus einem kranken Tier. - Immer hat sie behauptet, die Kindheit sei wunderschön gewesen, und hat gestrahlt dabei und hat erzählt, gelacht. Und jetzt verleugnet sie alles und sagt, nichts war gut, es gibt nur Mörder. Und macht sich Bilder von einem Schrei, anstatt zu schreien.

Manchmal wurde zu dem Kind gesagt: Wenn du eine Minute still bist, eine Minute lang, dann bekommst du einen Mohrenkopf. Das hat sie gemacht, hat mit sich spielen lassen, bloss hat sie's anders verstanden als die Erwachsenen und hat sich ungeliebt gefühlt und hat die Angst zu sich lassen müssen, auch dies ein Unglück. Sie war ein sehr lebhaftes Kind und war kokett und hat gesungen, und war dem Vater, was er haben wollte. Und in der Schule war es brav und brachte lauter Einser nach Hause und bekam einen Fünfliber. Alja hatte sich auf das Bild eingestellt, aber wie sie dann zur Frau gewachsen ist, mein Gott. Die Mutter sagte zum Mann, sie ist nicht ein Mädchen, wie wir sie uns ausgedacht haben, sie hat einen Willen, sie spricht von Freiheit. Der aber war selber verletzt worden vom Leben und hatte keine Kraft für ein Mädchen dieser Art. So waren der Mann und dieses frauwerdende Kind geradezu geschaffen, sich zu verletzen, sie gleichen sich noch heute wie zwei verwundete Tiere.

Es ist genug, ich habe Lust zu gehen, das sind keine Geschichten, die ich hören will von einer Frau. Schon wieder so ein Abend. In Ruhe lassen soll sie mich, die Alja, sie und ihre Schwester, die kommt mir plötzlich so geschwätzig vor. Du gehst schon, fragt